

Wohnen und Pflege müssen klar getrennt sein

ALTER Der Verein LeA will gemeinschaftliche Wohnprojekte für Menschen mit Demenz fördern. Die alternative Lebensform fristet längst kein Nischendasein und hat viele Vorteile

Von Cem Akalin

BEUEL. Immer mehr ältere Menschen suchen nach neuen Lebensformen. „Wer noch alle Sinne beieinander hat und fit ist, für den ist die Entscheidung etwa für ein gemeinschaftliches Wohnen nicht schwer. Aber was ist mit Menschen mit Demenzerkrankungen?“, fragt sich Birgit Ratz. Die 47-jährige Holzlarerin kennt das Problem aus ihrer täglichen Arbeit in der Altenpflege. Und aus ihrem ehrenamtlichen Engagement im Vorstand des Vereins „Handeln statt Misshandeln“ (HSM), der Bonner Initiative gegen Gewalt im Alter. Mit ihren Freundinnen hat sie nun eine neue Initiative angestoßen: Sie wollen einen Verein gründen, der gemeinschaftliche Wohnprojekte für Menschen mit Demenz fördert. Unter den Initiatoren sind Annette Heimath, 63, ebenfalls im Verein HSM engagiert, Gisela Palzer, 55, so wie Birgit Ratz in der Pflege tätig, und Monika Franke, die ein Altenheim leitet. Und einen Namen haben sie auch schon dafür: LeA – Lebensqualität im Alter.

„In Berlin gibt es mehr als 100 Demenz-WGs“, sagt Franke. Das zeige, dass solche Wohnformen längst keinen Modellcharakter mehr haben. „Unsere Zielgruppe sind vor allem solche Menschen, die noch von ihren Angehörigen betreut oder versorgt werden und die einfach nicht mehr können, sich aber weiterhin einbringen wollen“, erklärt Ratz. „Oder Leute, die die Diagnose gerade gestellt bekommen haben.“

Mit der Vergesslichkeit umzugehen, sei gerade für pflegende und



Die Initiatoren von LeA: (v.l.) Gisela Palzer, Birgit Ratz, Monika Franke und Annette Heimath treffen sich regelmäßig in der „BiosFähre“ in Holzlar.

FOTO: MAX MALSCH

betreuende Angehörige sehr schwierig – weil eben auch verletzend, wenn die eigene Mutter oder der eigene Vater einen nicht wiedererkennt. Und so sei die Begleitung und Pflege von an Demenz Erkrankten für die Angehörigen nicht nur körperlich, sondern auch seelisch eine enorme Herausforderung. Außerdem hätten viele Angehörige besonders nachts Betreuungsprobleme, so dass professionelle Schlafbereitschaft Abhilfe schaffen könne. Und diese könnte finanziell auf mehrere Schultern verteilt werden. Nicht nur das: Mehrere Betroffene könnten bei einem Pflegeanbieter bessere Konditionen aushandeln, weil der ja zum

Beispiel auch Wegezeiten einspare. Für den Alltag, etwa die eigene Wäsche, die Ordnung im Zimmer, wären die WG-Bewohner mit Unterstützung selbst verantwortlich. Präsenzkkräfte würden also sowohl tagsüber als auch nachts da sein.

„Was wir brauchen, sind aktive Angehörige, mehr bürgerschaftliches Engagement von Mitmenschen oder der Stadt – und wir brauchen natürlich Investoren“, so Gisela Palzer. Dass eine Wohngemeinschaft (WG) Demenzkranken gut tut, hätten wissenschaftliche Studien längst belegt, so Heimath. „Die Wirkung des Milieus zeigt, dass sich das auf die Symptome auswirkt und die Leute weniger

Medikamente brauchen.“ Und: „Je kleiner die Wohneinheit, desto höher die Lebensqualität.“ In der Tat heißt es in einer Broschüre des Bundesfamilienministeriums, dass alle bislang mit solchen Organisationsformen gemachten „Erfahrungen bestätigen, dass sich der Tagesablauf in der Gruppe (im Kollektiv) für die Demenzkranken sowohl anregend als auch angstreduzierend auswirkt. Vorausgesetzt, die Gruppe ist kontinuierlich von Pflegekräften (Präsenzkräften) begleitet, die den Tagesablauf strukturieren und entsprechende Angebote unterbreiten“, heißt es da.

Und was muss man beachten, damit einer WG nicht dasselbe

Schicksal blüht wie den sieben Senioren in Flerzheim? Wie berichtet, hatte in jenem Fall die Heimaufsicht die Gemeinschaft als nicht angemeldetes Heim eingestuft und nach einer Besichtigung den Weiterbetrieb untersagt, weil die Einrichtung nicht den gesetzlichen Vorgaben entspreche. „Es muss eine klare Trennung von Wohnen und Pflegen geben“, so Ratz. Es müsse beachtet werden, dass ein privates Wohnverhältnis besteht. Der Vermieter dürfe nicht gleichzeitig Pflegeanbieter sein.

Da zwei Drittel von an Demenz Erkrankten heute zu Hause oder von Angehörigen betreut werden, hat das Amt für Soziales und Wohnen der Stadt Bonn sogar schon einen „Arbeitskreis Demenz“ initiiert, der sich aus Vertretern der Ärzteschaft, ambulanten Diensten, teilstationären und stationären Einrichtungen und Fachkräften der Verwaltung zusammensetzt, um Hilfe im Umgang von Menschen mit Demenz anzubieten. Zentrale Anlaufstelle ist im Haus der Bonner Altenhilfe, Ansprechpartner Daniel Lenartowski, den die Gruppe bereits von ihrer Idee informiert hat. „Wir haben schon mit so vielen Leuten geredet, und alle sind sehr angetan von unserem Plan“, so Ratz. Ideelle Unterstützung bekommen sie schon viel, was sie jetzt bräuchten, wäre eine passende Immobilie und/oder einen Investor, der sich für ihre Idee begeistert.

Die Initiatoren von LeA treffen sich montags von 15 bis 16 Uhr im Bioladen/Café „Bios Fähre“, Christ-König-Straße 3-5, in Holzlar. Weitere Auskünfte gibt Birgit Ratz, Telefon: 0177/313 6207.